

Falschheit derselben einzusehen, einfältig genug, sie für wahr zu halten, haben aber den Muth nicht, sie zu befolgen, und sündigen daher, weil sie Vorschriften nicht beobachten können, wozu sie sich verpflichtet glauben. *Tibi et peccatis tuis imputa, cum non datur devotionis gratia vel etiam occulte tollitur.* Durch irrite oder das rechte Maß überschreitende Formen der Religiosität werden die Zweifelhaften und Schwankenden abgeschreckt, an deren Gewinnung um ihrer selbst willen soviel gelegen ist. Die Religion ist des Menschen höchste und heiligste Angelegenheit, und darum ist es so schrecklich, wenn ihm gerade in dieser Hinsicht ein Betrug gespielt wird. Die innere Hohlheit des Bigottismus, noch mehr aber dessen nach außen tretende Auswüchse verleiden ihm jede Selbstheiligung. Ich glaube, wir haben Wichtigeres zu thun, als Heiligenbilder zu pußen.<sup>1)</sup> Wir haben wahrlich in der gegenwärtigen Zeitlege keine Ursache, Leute vor den Kopf zu stoßen, mit denen sich irgendwie auskommen und leben lässt; wohl aber haben wir alle Ursache zur maßvollen Klugheit nach jeder Richtung. *Sit modus in rebus.* Alles mit Maß und Ziel. Bescheidenheit ist die Zierde des Christen; sie ist bei weitem probatior als alle jene Uebertreibungen, bei denen man vor dem Uebel flieht, ohne ihm die Pfeile zu brechen. Deshalb muss man auch darauf achten, dass die Frömmigkeit in den Augen anderer nicht falsch gedeutet werden kann; sonst könnte man leicht in den Verdacht gerathen, mit seiner Andacht prahlen zu wollen. Auffallen soll niemand wollen, das ist eine der vornehmsten Regeln des guten Tones. Wahrhaft hochachten kann man nur, was sich nicht selbst sucht. Wer wirklich vor anderen hervorragt, der braucht sich nicht darum zu sorgen, ob er bemerkt werde oder nicht; er wird gesehen auch ohne seinen Willen und vielleicht mehr, als ihm lieb ist. *Tunc affluerat et mirabitur et dilatabitur cor eius in ipso, quia non respicit ad propriam devotionem, sed ad Dei gloriam et honorem.*

## Die priesterlichen Gewänder.

Von P. Beda Kleinjchmidt O. F. M. in Wiedenbrück (Westfalen).

Neunter (Schluss-) Artikel.

### 6. Die Casel.

In der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der vom Priester bei der heiligen Messe getragenen Gewänder sind wir zu jenem gekommen, welches speciell als Messgewand oder priesterliches Gewand („vestis sacerdotalis“, Pontif. Rom.) bezeichnet wird. Als das vorzüglichste der priesterlichen Gewänder verdient es eine etwas ausführlichere Darstellung, doch soll diese den Raum eines Artikels nicht überschreiten.

<sup>1)</sup> Spanisches Sprichwort zur Bezeichnung der Bigotten.

### 1. Ursprung und Alter.

Selbstverständlich gehen wir bei der Untersuchung des Ursprungs der Casel nicht von der Frage aus, ob sie etwa auf ein jüdisches Cultgewand zurückzuführen sei. Von einer Ableitung der Casel aus dem rituellen Obergewande des Hohenpriesters, dem Meil, kann nach unserer früheren Darlegung nicht die Rede sein. Daran haben bei der großen Verschiedenheit des christlichen und jüdischen liturgischen Obergewandes selbst die mittelalterlichen Liturgiker trotz ihrer Vorliebe für derartige Ableitungen nicht gedacht.

Da die christliche Cultkleidung sich in stufenweiser Ausbildung aus der profanen Kleidung entwickelte, so entsteht hier die Frage: aus welchem antiken Profangewande leitet die Casel ihren Ursprung her? Man hat sie früher aus dem vornehmsten Kleide der Römer, der Toga, ableiten wollen. Indes nur gänzliche Unkenntnis der Gestalt dieses Gewandes, oder vielleicht besser Umschlagetuches, konnte dazu führen. Die Anlegungsweise der Toga war so compliciert, dass wir sie trotz mancher gelehrten Untersuchungen noch immer nicht recht kennen. Gegen Ende der römischen Republik war sie wahrscheinlich ein breites, gefaltetes Tuch von ellipsenförmiger Gestalt. Dieses Tuch wurde zuerst über die linke Schulter geschlagen; man zog es dann hinter dem Rücken weg unter dem rechten Arme her nach vorn, führte es über die Brust und wieder über die linke Schulter, welche nun doppelt bedeckt war; darauf wurde der Theil auf der Brust zu dem sogenannten sinus zusammengelegt, was eine gewisse Kunstscherlichkeit und noch mehr Zeit und Geduld erforderte<sup>1)</sup>. Die gänzliche Verschiedenheit zwischen Casel und Toga schließt jeden Gedanken an eine Ableitung des liturgischen Gewandes aus dem Oberkleide der Römer aus.

So gering nun die Ähnlichkeit zwischen Toga und Messgewand ist, so groß und auffallend ist sie zwischen der (mittelalterlichen) Casel und einem Kleidungsstücke, welches die Römer Pänuma nannten. Die Pänuma war ein glockenförmiger, nach allen Seiten geschlossener Mantel ohne Ärmel, der in der Mitte mit einer Öffnung versehen war, durch welche sie über den Kopf gezogen wurde<sup>2)</sup>. Anfangs wurde sie nur von der arbeitenden Classe als Schutzmittel gegen die Unbilden der Witterung, später aber auch von den Vornehmern gebraucht und zwar vornehmlich als Regenmantel auf Reisen<sup>3)</sup>. Daher bediente sich auch der heilige Paulus auf seinen vielen Reisen einer Pänuma, die er einmal zu Carpus zurückließ und später durch den heiligen

<sup>1)</sup> Vergl. die eingehende Untersuchung von Müller in Baumeisters Denkmälern des class. Alterthums III. 1822.

<sup>2)</sup> Wipert hat neuestens verschiedene Abarten der Pänuma festgestellt, die aber für uns nicht von Belang sind; vergl. die Gewandung der Christen in den ersten Jahrhunderten, Köln 1898, S. 13. ff.

<sup>3)</sup> Lampridius sagt: Id vestimenti genus semper itinerarium aut pluviale fuit. (c. 27.)

Timotheus sich wieder besorgte<sup>1)</sup>). Wegen ihrer bequemen Gestalt wurde sie in Rom bald eine gefährliche Rivalin der lästigen Toga. Kaiser Augustus suchte zwar der letzteren ihr altes Vorrecht zu wahren und verbot unter großem Unwillen das Tragen anderer Obergewänder auf dem Forum und im Circus<sup>2)</sup>). Es war vergebens. Der überspannte Caligula erschien selbst nicht lange darauf öffentlich in „einer gestickten und mit Edelsteinen geschmückten Pänila“<sup>3)</sup>). Das Beispiel des Kaisers blieb jedenfalls nicht ohne Einfluß. Zwar suchte noch Alexander Severus († 285) ihren Gebrauch zu beschränken, indem er sie innerhalb der Stadt nur den Greisen gestattete<sup>4)</sup>; indes sie verschwand damit nicht aus der Garderobe der Männer und Frauen. Der früher einfache Regenmantel war zu einem kostbaren Gewande geworden, das in dem berühmten Kleidergesetz des Kaisers Theodosius vom Jahre 382 als das Obergewand der Senatoren im Privatleben aufgezählt wird.<sup>5)</sup>

Da nun die Christen sich in der Kleidung durchaus nicht von den Heiden unterschieden, die christlichen Liturgien aber in der Kirche sich derselben Kleidung bedienten wie zu Hause, so war es die allgemein gebrauchte und beliebte Pänila, welche das liturgische Obergewand bei der Feier der heiligen Messe bildete.

Die Monamente bestätigen diese Schlussfolgerung. Es ist bekannt, daß noch im hohen Mittelalter die Casel ihre ursprüngliche, glockenförmige Gestalt bewahrt hatte. Von den aus jener Zeit uns erhaltenen Caseln nennen wir hier nur die des heiligen Willigis von Mainz († 1011). Dieselbe hat unten nicht den mindesten Ausschnitt, sondern reicht nach allen Seiten fast gleich tief (bis auf die Knöchel) herab, so daß sie den Träger vollständig verhüllt. Mit dieser Form stimmen genau überein die Bischofscaseln auf Abbildungen aus dem frühen Mittelalter und dem Alterthume zu Rom, Ravenna, Thessalonich und Constantinopel. In Rom trägt sie z. B. Papst Leo IV. († 855) in der Unterkirche von St. Clemente, Gregor IV. († 844) in St. Marco, Paschalis I. († 824) in nicht weniger als drei durch ihn restaurierten und ausgeschmückten Kirchen, nämlich in der Kirche St. Maria in Dominica, in der Apsis von St. Brassede und St. Cäcilia. Diese Bilder sind, wie der viereckige Nimbus anzeigt, noch zu Lebzeiten des Papstes angefertigt. Andere Gemälde von Päpsten in der Glockencasel haben wir in der Kirche der hl. Agnes (außerhalb der Mauern), wo man die Päpste Symmachus und Honorius († 628) mit sehr breiten Caseln erblickt, ferner in der Taufkapelle

<sup>1)</sup> 2. Timoth. IV 13.

<sup>2)</sup> Sueton Vit. Octavian. c. 40.: „Etiam habitum vestitumque pristinum reducere studuit, . . . negotium aedilibus dedit, ne quem post hac patetur in foro circove, nisi positis lacernis togatum consistere.“

<sup>3)</sup> Sueton, Calig. c. 52.

<sup>4)</sup> Lamprid. c. 27.

<sup>5)</sup> Cod. Theodos. I. XIV. tit. 10 c. t.

des heiligen Venantius mit ihren zahlreichen Mosaiken. Die ältesten Beispiele der Glockencasel in Rom haben wir wahrscheinlich in der Kallistus-Katakombe, mit den Freskogemälden der Päpste Cornelius und Xystus II., der Bischöfe Cyprian und Optatus. Diese Gemälde, welche nach der Ansicht Wilperts dem 6. Jahrhundert angehören, zeigen uns die genannten Heiligen in weiten Caseln und mit dem Pallium geschmückt<sup>1)</sup>.

Der Gebrauch der Glockencasel war wenigstens schon im 6. Jahrhundert auch in den außerrömischen Kirchen bekannt. Für Ravenna bezeugt ihren Gebrauch das schon früher erwähnte berühmte Costümibild in der Kirche St. Vitale (um 547). Erzbischof Maximian empfängt umgeben von Clerikern am Eingange der Kirche den Kaiser Justinian, der gleichfalls von reichem Gefolge umgeben ist. Der heilige Erzbischof trägt eine farbenprächtige Casel, welche vorn bis unter die Knie herabreicht und die linke Seite und den linken Arm vollständig bedeckt, während sie über den rechten Arm in gefälligem Faltenwurfe zurückgeschlagen ist. Die Kirche St. Apollinare in Classe bei Ravenna zeigt ebenfalls noch in ihrer düsteren Verlassenheit am Meerestrande eine Reihe caselgeschmückter Bischöfe aus demselben Jahrhundert.

Älter als diese ravennatischen Bilder und wohl die älteste Darstellung eines Bischofs ist das Mosaikbild des heiligen Ambrosius († 398), das kurz nach dem Tode des Heiligen ausgeführt wurde. Der Heilige trägt über einer kurzen Dalmatik die weite Pänuma<sup>2)</sup>.

Diesen Monumenten aus der abendländischen Kirche fügen wir noch einige aus der morgenländischen Kirche bei. Ein aus dem 5. Jahrhundert stammendes, jetzt in Trier aufbewahrtes Elfenbein zeigt zwei Bischöfe mit Casel und Pallium, die auf einem Wagen sitzend unter den Beifallsbezeugungen einer großen Volksmenge und begleitet von hohen Würdenträgern in einem Schreine Reliquien (den heiligen Rock von Trier?) in eine Basilika bringen<sup>3)</sup>. Ebenso tragen in der St. Georgskirche zu Thessalonich, welche vielleicht noch dem 5. Jahrhundert, wenigstens aber dem justinianischen Zeitalter angehört, ein Priester und ein Bischof die Glockencasel. Mit demselben Gewande sind mehrere Heilige in der Sophienkirche zu Constantinopel bekleidet auf Gemälden, die von Salzenberg gleichfalls der Zeit Justinians zugeschrieben werden.

So bezeugt also eine stattliche Reihe von Monumenten den Gebrauch der Pänuma seit dem Anfange des 5. Jahrhunderts, sowohl in der morgenländischen, wie abendländischen Kirche. Wir dürfen noch

<sup>1)</sup> Bisher schrieb man diese Fresken allgemein dem 9. Jahrhundert zu; vergl. Wilpert, *Un capitulo di storia del vestiario*, Roma 1899, p. 14.

<sup>2)</sup> Abbildung von Ratti, *Il più antico ritratto di S. Ambrogio* (in dem Werke Ambrosiana) Milano 1897.

<sup>3)</sup> Abbild. z. B. bei Kraus, *Geschichte der christl. Kunst* I Fig. 384. Seite 501.

einen Schritt weiter hinaufgehen. Sulpicius Severus berichtet, der heilige Martinus von Tours († 397) habe in der Tunika und in dem amphibalus, d. h. in einer weiten Pänila, das heilige Opfer dargebracht<sup>1)</sup>. Sogar zur Zeit Tertullians wurde sie schon gebraucht, wie wir aus einer Bemerkung dieses Schriftstellers erfahren. „Manche Christen pflegen, schreibt er, beim Gebete die Pänila abzulegen und wie die Heiden zu beten. Wenn diese Gebetsweise nothwendig wäre, dann würden die Apostel sie sicher gelehrt haben; man müßte denn annehmen, fügt er spöttisch bei, Paulus habe seine Pänila im Gebete bei Carpus zurückgelassen. Gerade als ob Gott die mit der Pänila Bekleideten nicht höre, da er doch die drei Jünglinge im Feuerofen zu Babylon mit ihren Pluderhosen und Mützen erhörte“<sup>2)</sup>. Spricht Tertullian zunächst auch nur von Laien, so gestatten nach dem früher Gesagten seine Worte doch den Schluss auf den Gebrauch der Pänila auch seitens der Cleriker; es folgt freilich aus seinen Worten nicht, dass letztere sich schon damals immer oder auch nur gewöhnlich der Pänila bedient haben; das gewöhnliche Obergewand der Cleriker wie Laien war damals noch das Mantel-Pallium.

Aus all diesen monumentalen wie schriftlichen Zeugnissen ziehen wir folgenden Schluss: Die Casel leitet ihren Ursprung her aus der Pänila der Römer, die anfangs ein Reise- und Regenmantel, später das gewöhnliche Obergewand der vornehmen Stände war; ihr regelmäßiger Gebrauch im liturgischen Dienste datiert seit dem Anfange oder der Mitte des vierten Jahrhunderts.

Der Name Pänila verschwand schon früh aus dem Sprachgebrauche; an seine Stelle traten verschiedene andere Bezeichnungen, nämlich Amphibalus, Casula, Infula, Planeta. Der Ausdruck Amphibalus war in der gallicanischen Kirche gebräuchlich; so gebrauchten ihn, wie wir bereits hörten, Sulpicius Severus und später Bischof Germanus von Paris in seiner Erklärung der gallicanischen Messe. Das Wort casula bezeichnet im classischen Sprachgebrauche nur eine Hütte, und in dieser Bedeutung wird es auch noch von den nachklassischen Schriftstellern gebraucht. Zur Bezeichnung eines Gewandes dient es vom 5. Jahrhundert an im Sinne der Pänila, und zwar einer Pänila mit Kapuze. Isidor von Sevilla definiert die casula als „vestis cucullata dicta per diminutionem a casa, quod totum hominem tegat, quasi minor casa“<sup>3)</sup>. Die Liturgiker bedienen sich seit dem Anfange des 9. Jahrhunderts meistens dieses Wortes zur Bezeichnung des liturgischen Obergewandes, nebenbei aber kommt auch einmal das Wort infula, sehr häufig das Wort planeta vor. Mit Infula bezeichnete man gewöhnlich die Mitra; im Sinne eines Kirchengewandes treffen wir es z. B. bei Hugo von St. Victor; in seinem Werke Speculum Ecclesiae schreibt er: „His supradictis (vestibus) casula apponitur, quae alio nomine planeta vel infula dicitur“<sup>4)</sup>. Das Wort planeta kommt nach Isidor von πλανῆται (= umherschweifen), weil die auf die Arme gelegte Casel wegen ihrer glockenförmigen Gestalt bei der ge ringsten Bewegung des Trägers ihre Lage auf den Armen veränderte; er schreibt: „sic et Graece planetas dictas volunt, quia oris errantibus evagantur, unde

1) Dialog. I. II c. 1 Migne XX 201.

2) De orat. c. 15 Migne I 1170.

3) Orig. I. XIX. c. 24.

4) Specul. Ecclesiae Migne CLXXVII 353; zahlreiche Belege siehe bei Ducange, Glossarium s. v. infula.

et stellae planetae i. e. vagae suo errore cursuque discurrunt.“ Zur Bezeichnung eines liturgischen Gewandes wird das Wort *planeta* zuerst von dem 4. Concil von Toledo (633) gebraucht. Seitdem begegnet es uns wiederholt bei den Liturgikern wie in den verschiedenen Ordines und ist noch jetzt in den offiziellen Büchern der Kirche das vorherrschende; denn sowohl im *Ceremoniale der Bischöfe*, wie in den Generalrubriken und in dem „*Ritus celebrandi*“ des römischen *Missale* wird das Messgewand immer *planeta* genannt, im römischen *Pontificale* bald *planeta*, bald *casula*. In Italien ist gleichfalls meistens die Bezeichnung *planeta* üblich.

## 2. Gestalt.

Auf den römischen und ravennatischen Monumenten reicht die *Planeta* an dem Rückentheil gewöhnlich bis zu den Knieen, auf einzelnen Abbildungen auch bis zu den Knöcheln; unten schließt sie meistens gleichmäßig, ohne jeden Ausschnitt auf den Seiten, ab. Ließ man sie auch vorne herunter, so hüllte sie den Träger vollständig ein. Bei einigen römischen Papstfiguren sieht man auch tatsächlich die Hände und Arme gar nicht.

Im ersten Jahrtausend bedienten sich nicht nur die Priester, sondern, wie wir unten weiter ausführen werden, alle Cleriker der *Planeta*. Es ist indes kaum anzunehmen, dass die *Planeta* der niederen Cleriker, z. B. der *Akolythen* oder der *Ceroferare* gleiche Größe mit der *Priestercasel* hatte. Diese Annahme findet ihre Bestätigung durch eine Angabe des 1. römischen *Ordo*. Darnach soll der *Diacon*, der das *Evangelium* zu singen hat, vor Beginn der heiligen Messe das *Evangelienbuch* auf der *Planeta* des *Akolythen* bereiten; ist aber das Buch von größerem Umfange, dann sollen es zwei *Akolythen* auf ihren *Planeten* halten<sup>1)</sup> (ein ähnlicher Gebrauch der *Planeta* wird in demselben *Ordo* auch sonst noch einmal vorgeschrieben). Daraus folgt aber ein Zweifaches: 1. war die zu solchem Zwecke verwendete *Planeta* nicht von kostbarem Stoffe; 2. war sie kleiner als die *Priestercasel*; denn diese war groß genug, um darauf das größte *Evangelienbuch* auszubreiten. Eine Vorstellung dieser kleinen *Planeta* gewährt eine dem 7. Jahrhundert angehörende Abbildung im *Pentateuch* der National-Bibliothek zu Paris, worauf Laien und Leviten mit der *Casel* bekleidet sind<sup>2)</sup>. Die *Laiencasel* reicht vorn ungefähr bis zum Unterleibe, hinten bis zu den Kniekehlen; an den Armen scheint sie etwas ausgeschnitten. Diese Form der *Casel* war jedenfalls für die niederen Cleriker recht passend. Eine solche verkürzte *Casel* tragen auch jetzt noch die *Lectoren* in der griechischen Kirche<sup>3)</sup>.

Wie lange bediente man sich der alten, glockenförmigen *Casel*, oder wann führte man die jetzt noch meistens gebräuchliche ausgeschnittene *Casel* ein? „In der lateinischen Kirche, sagt Binterim, erlitt die *Casel* eine Abänderung, ohne dass man die Epoche

<sup>1)</sup> *Ordo I n. 5. Migne, LXXVIII 940.*

<sup>2)</sup> *Rohault de Fleury, La Messe VII pl. 564 bis.*

<sup>3)</sup> *Goar, Euchologium Graecorum, Venet. 1730, p. 200.*

dieser Abänderung genau bestimmen kann<sup>1)</sup>). Mit Hilfe der erhaltenen Monamente lässt sich jedoch diese Entwicklung oder besser Verunstaltung der Casel recht gut verfolgen; versuchen wir sie in großen Zügen zu zeichnen.

Wie ehrwürdig immerhin auch die Glockenform der Casel sein mochte, so schien sie doch manchen hinderlich und unbequem, da sie bei Vornahme der gottesdienstlichen Handlungen leicht über die Hände hinabglitt und so den Priester störte. Dazu kam noch, dass man sie seit dem Zeitalter der Karolinger nicht selten aus schweren Stoffen verfertigte und mit kostbarem Schmuck förmlich überlud, so dass sie für den Priester, besonders während des Canons, wo er mit ausgebreiteten Armen betete, eine wahre Last wurde. Hatte doch eine im Dome zu Mainz gegen das Ende des 12. Jahrhunderts aufbewahrte Prachtcasel, die aus Purpurstoff verfertigt und mit sehr breiten und langen Goldstäben und mit goldenen Halbmonden und Sternen (cum aureis lunulis et sideribus insertis) geschmückt war, ein solches Gewicht, dass sie nur mit Mühe gefaltet werden konnte, und der Träger derselben von starkem Körperbau sein musste; sie wurde deshalb nach dem Berichte der Chronisten nach dem Offertorium durch eine leichtere ersetzt<sup>2)</sup>). Um die Handbewegungen zu erleichtern, verkürzte man daher schon im karolingischen Zeitalter den Vordertheil der Casel, während der hintere seine ursprüngliche Länge und Breite bewahrte. Eine solche Veränderung bemerkte man z. B. an der Casel des Abtes Vivianus und seiner Begleiter, in der Bibel Karls des Kahlen vom Jahre 950<sup>3)</sup>). Auf den mehrerwähnten Fresken der Unterkirche von St. Clemente in Rom aus dem Ende des 11. Jahrhunderts erscheint der Papst mit einer Casel, die vorn sehr gekürzt ist und in eine Spitze ausläuft, der Rückentheil dagegen ist breit und reicht bis zu den Füßen herab. Indes wäre es ganz verfehlt, aus diesen und manchen anderen Abbildungen jener Zeit zu folgern, dass damals schon überall die Casel eine solche Gestalt hatte. Denn die aus jener Periode noch erhaltenen Caseln zeigen durchwegs noch die Glockenform; so z. B. die Caseln des heiligen Bernhard zu Aachen und Braunweiler, die des Bischofs Godehard von Hildesheim († 1038), des heiligen Berard von Aberti († 1138), des heiligen Thomas Becket († 1170). Letztere, die aus Purpurseide angefertigt ist und jetzt zu Sens aufbewahrt wird, hat unten eine Breite von 1,66 Meter bei einer Länge von 1,33 Meter; vorn ist sie etwas kürzer als hinten. Auf den Abbildungen hat die Casel natürlich jene Gestalt, die sie beim Tragen annahm. Trug man sie aber am Altare, dann faltete sie sich zwischen den Armen und lief unten in eine Spitze aus.

<sup>1)</sup> Denkwürdigkeiten der kath. Kirche IV 1, 210.

<sup>2)</sup> Chronicon Mogunt. (aus dem 13. Jahrhundert) bei Schlosser, Quellenbuch zur Kunstdgch. des abendl. Mittelalters, Wien 1896, p. 295.

<sup>3)</sup> Farbige Abbild. bei Janitschek, Deutsche Malerei, z. S. 40 (nach Bastard).

Bereits Honorius von Autun bemerkte hierüber: „Casula in duobus locis, videlicet in pectore et inter humeros duplicatur, in duobus locis, videlicet in utroque brachio triplicatur“<sup>1)</sup>.

Im Anfange des 13. Jahrhunderts, mancherorts vielleicht auch schon früher, fieng man an, die Casel an den beiden Seiten zur Erleichterung der Bewegung etwas auszuschneiden, doch bewahrte sie bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts ihre faltenreiche Gestalt und reichte noch bis über die Ellenbogen und war so noch immer ein recht ehrwürdiges Gewand<sup>2)</sup>. Im 16. Jahrhundert beschritt man sie noch mehr und gab ihr statt des spitzen vielfach einen runden Buschmitt. Aber erst das 18. Jahrhundert brachte ihre vollständige Verstümmelung. Man stutzte sie so zu, dass von dem altehrwürdigen Gewande nur mehr zwei ausgeschweifte Stoffstreifen übrig blieben, welche auf der Rückseite durchschnittlich 1'11", auf der Vorderseite an der schmalsten Stelle 1'1" breit waren. So hat die Casel im Laufe der Jahrhunderte die Gestalt einer Bassgeige angenommen und ist im Jahrhundert des Zopfes und Frackes selbst zu einer Art Frack geworden. Diese letzte Verkleinerung erlitt sie zuerst in Frankreich, und bei der Nachäffung des französischen Geschmackes auf allen Gebieten wurde diese Form auch bei uns in Deutschland eingeführt, und herrscht gegenwärtig fast noch überall.

Wie war es möglich, fragt man sich unwillkürlich, dass eine solche Verunstaltung des vorzüglichsten priesterlichen Gewandes allgemein werden konnte? Für die erste Verkleinerung oder Ausschneidung der Casel haben wir bereits den Grund angegeben; bei der früheren Größe war dieselbe wohl nicht ganz unangebracht. Für die spätere Zeit haben wir nach den Worten eines Vertheidigers der sogenannten gothischen Casel den Grund zu suchen theils in einer „sinnlichen Bequemlichkeitssucht, die auch in der weltlichen Kleidung von Talar und Mantel zu Hose und Rock gekommen; theils in geschmackloser Prunksucht und Überladung mit Stickereien, die, als Selbstzweck auftretend, sich in einer so breiten Weise geltend machten, dass ferner keine eigentliche Gewandung mit Faltenwurf mehr möglich war; zumeist aber in der jener ganzen Zeitrichtung eignen, in Grund und Boden heidnischen Sucht der Entkleidung, des „deshabille“ vom mehr oder minder Nackten. Die Kunstuferperiode, welche die heiligen Engel, die reinen Intelligenzen, die Boten der ewigen Weisheit, nicht anders denn als pudelnaakte Jungen mit aufgeblasenen Backen und Bauchen oder entweder als mädchenhafte oder fechterartige Jünglinge mit bis zur Hälfte nackten Schenkeln und bloßen Schultern darzustellen wusste, die konnte es auch nicht lassen, den Priester aus seinem weiten, faltigen Caselmantel in den steifen, engen Mantelfrack zu zwängen, der gar in der letzten Vervollkommenung durch französische Schneider an der Vorderseite zum völligen Schnürleibchen oder Brustlätz geworden ist.<sup>3)</sup> In den letzten Worten des Citates ist zugleich ein weiterer Grund für die Verunstaltung der Casel angeführt: man überließ die Anfertigung der liturgischen Gewänder dem herrschenden Industrialismus. „Die Caselmacher, schreibt der französische Benedictiner de Vert, selbst ein verwegener Neuerer auf dem Gebiete der Liturgie, haben gegenwärtig alle Freiheit, die Caseln, Dalmatiken und andere Priester-

<sup>1)</sup> Gemma animae I. I. c. 207. Migne CLXXII 606.

<sup>2)</sup> Man hat diese Form die gothische genannt. Ist die Bezeichnung auch unbegründet, so kann sie doch in Ermangelung einer besseren beibehalten werden. Der gothische Stil hatte nämlich auf die Gestaltung der Casel gar keinen Einfluss.

<sup>3)</sup> Organ für christliche Kunst, Jahrg. IX 8 ff. (Köln 1859).

kleider zu beschneiden, zuzuschneiden, zu verstümmeln, zu verengen und zu verkürzen, wie es ihnen gut dünkt und denselben jede beliebige Gestalt zu geben, ohne die Bischöfe zu Rath zu ziehen<sup>2)</sup>. Wenn Cardinal Bona schon von der ersten Aenderung der uralten Caselform sagen konnte, dass sie „auf keinem Beschlusse der Päpste oder Concilien beruhe“, so ist es, wie Don Gueranger bemerkt, „eine nicht minder bekannte Thatsache, daß auch diese letzten Abweichungen ohne alle Mitwirkung der kirchlichen Autorität stattfanden . . . Alle Verantwortung fällt auf die Industriellen, die für den Cultus fabricieren und unaufhörlich neue Moden ersinnen, welche mit der nämlichen Gleichgültigkeit aufgenommen, wie die alten verworfen werden. So schwindet der Sinn der heiligen Ornamentik immer mehr und mehr; man verknüpft keine Idee mehr mit den Formen, die keinen Ernst und Bestand mehr haben, und das Hässliche, Abgeschmackte, Sinnlose tritt da ein, wo das Schöne, Würdevolle, Erhabene wohnen sollte<sup>3)</sup>. Glücklicherweise sind die eben geschilderten Zeiten bei uns fast überall vorüber, aber es bleibt noch immer manches zu thun übrig.

Mit Recht bemerkt schon der Dominicaner Krazer in seinem Werke über die apostolischen Riten, „wenn Bischof Lindanus († 1588) und Stephanus Duranus (1592) es beklagten, daß zu ihrer Zeit die Casel ihren Namen (casula = Hütchen) gar nicht mehr verdiene, was würden sie sagen, wenn sie die Caseln unserer Tage erblickten?“ Es passt in der That auf die Trägcasel nicht mehr der Name, nicht mehr die Bedeutung, welche ihr die alten Liturgiker mit Rücksicht auf ihre ursprüngliche Form beilegten. Man müßte daher mit Freuden die Bestrebungen der Sechzigerjahre begrüßen, an Stelle der unschönen Bassgeigenform wieder die ehrwürdige Glockenform der Casel zu setzen, und man müßt wünschen, daß alle, denen die Anschaffung von Paramenten obliegt, der kirchlichen Anschauung Rechnung tragen, die sich z. B. im Ceremoniale der Bischöfe ausspricht, wo es heißt: „Episcopus induitur a ministris planeta, quae hinc inde super brachia aptatur et revolvitur diligenter, ne illum impediat.“<sup>4)</sup> Wie kann aber unsere moderne Casel den Bischof (Priester) in seinen Bewegungen hindern? Wie kann sie aufgerollt werden? Das eine wie das andere ist nur möglich, wenn man zur mittelalterlichen Form zurückkehrt.

Allgemein verpflichtende Gesetze hat zwar die Kirche weder in alter noch in neuer Zeit über die Form der Casel gegeben, selbst nicht, als in den Sechzigerjahren manche der Einführung der sogenannten gothischen Casel entgegnetraten und die römische Form für maßgebend erklärt; doch haben einzelne Synoden derartige Bestimmungen getroffen. So bestimmte z. B. die unter dem heiligen Karl Borromäus abgehaltene Synode von Mailand: „Die Casel soll 1 30 Meter oder etwas darüber breit sein, so daß man sie, wenn sie über die Schultern gezogen ist, wenigstens noch eine Spanne unter den Schultern zusammenfassen kann. Sie soll ebenso lang oder noch etwas länger sein, so daß sie ungefähr bis an die Knöchel reicht; auf der vorderen und hinteren Seite soll sich bis

2) *Eplication de la Messe* II 297.

3) *Défense des institutions liturgiques* p. 88.

4) *Ceremoniale Episcoporum* I. II c. 8. n. 19.

unten ein zum wenigsten 15 Centimeter breiter Streifen hinabziehen, oben aber soll ein Querbalken angebracht werden, so dass vorn und hinten ein Kreuz gebildet wird.“<sup>1)</sup> Aus neuerer Zeit sind besonders die schönen Verordnungen der Provincialsynode von Prag (1860) über die liturgischen Kleider zu erwähnen. Nachdem die Väter es beklagt haben, dass gegenwärtig die Casel auf eine unwürdige Weise so sehr zugeschnitten sei, dass sie im Vergleiche mit der ursprünglichen eine fast ganz neue Gestalt angenommen habe, welche den alten Namen kaum mehr verdiene, verordnen sie, dass die neu anzuschaffenden Caseln nach den vom heiligen Karl Borromäus bestimmten Maßen angefertigt werden sollen<sup>2)</sup>.

### 3. Farbe und Stoff.

Bis zum Beginne des 6. Jahrhunderts hatte die Casel, wie auch die andern liturgischen Gewänder, durchweg eine weiße Farbe. Auf den Mosaiken Roms und Ravennas aus dem 6. und 7. Jahrhundert erscheinen die Bischöfe aber schon in einer Planeta von dunkler, brauner Farbe, die sich von nun an einer großen Beliebtheit zu erfreuen scheint. Kastanienbraun war nach der Beschreibung des Johannes Diaconus auch die Casel, welche Papst Gregor I. auf dem noch zu seinen Lebzeiten ausgeführten Bilde trug. Von derselben Farbe ist die Casel der Bischöfe und Päpste in der Cornelius-Katakombe. Auch die Planeta, welche Papst Leo III. († 826) von dem heiligen Nicephorus, dem Patriarchen von Constantinopel, zum Geschenke erhielt, war kastanienbraun. Doch war dies nicht die einzige Farbe; es fanden vielmehr die verschiedensten Farben Verwendung, da keine bestimmte vorgeschrieben war. So ist in dem Inventar von St. Riquier in Frankreich vom Jahre 831 die Rede von „40 kastanienfarbigen, 5 schwarzen, 5 goldgelben, 3 gelblichen und einer blauen Casel.“ Dieselbe Verschiedenheit herrscht auf den Miniaturen der folgenden Jahrhunderte: da begegnen uns Caseln von violetter, grüner, rother, blauer, gelber, weißer Farbe. Das 13. Jahrhundert brachte dann die im wesentlichen noch jetzt bestehenden Vorschriften über die Anwendung der fünf verschiedenen Kirchenfarben. Dem großen Papst Innocenz III. gebürt das Verdienst, durch sein Buch über die heilige Messe zur Feststellung dieser Farben beigetragen zu haben.

Nach den eingehenden Untersuchungen von Bock<sup>1)</sup> kommt der Stoff der aus der romanischen Epoche erhaltenen Caseln einem damastartigen Gewebe nahe. In vielen Fällen ist die Kette des schweren Seidenstoffes von ungeblichtem Leinen; man hat dem Stoff hauptsächlich durch den seidenen Einschlag jene unzerstörbare Dauerhaftigkeit gegeben, die man noch heute an diesen mehrfach 800jährigen Geweben bewundert. Die meisten dieser Seidenstoffe,

<sup>1)</sup> Vergl. Gavantus, Thesaurus ss. Rit. P. II. tit. 1. De mensuris etc.

<sup>2)</sup> Collect. Lacens. V. 538. Eingehende Untersuchungen und praktische Vorschläge über die Gestalt finden sich im „Archiv für christliche Kunst“, Jahrg. 1888 u. 1891 von Keppler.

<sup>1)</sup> Liturg. Gewänder. I 96, II 104 ff.

für deren Anfertigung der Orient, namentlich die Indier, Araber und Griechen das Monopol hatten, welche aber durch jüdische Händler und venezianische Kaufleute im Abendlande Verbreitung fanden, waren vor dem 12. Jahrhundert rücksichtlich ihres Gewebes schwer und dicht, wurden aber seit der Zeit, wo Lucca, Florenz und andere oberitalienische Städte die europäischen Länder mit Seidenstoffen versorgten, leichter und gefälliger und gestatteten einen freien Faltenwurf. Neben den seidenen waren seit dem 12. Jahrhundert auch Caseln aus schwerem Sammetstoff, der sehr hoch im Werte stand, vielfach im Gebrauch. Natürlich gebrauchte man diese kostbaren Caseln nur an den Sonn- und Festtagen; an den Wochentagen wird man sich, namentlich in den ärmeren Kirchen, vielfach mit geringerem Stoffe begnügt haben; man verfertigte sie aus Wolle, Leinen oder gemischttem Byssus. Noch jetzt bewahrt die Schatzkammer des Domes in Halberstadt mehrere Messgewänder aus einfachem weißen Leinen, mit rothen aufgenähten Bandstreifen in Form des Gabelkreuzes. Es wurden sogar eine Zeitlang Caseln aus Leder hergestellt, freilich nicht zu einer Zeit, wo das kirchliche Leben sehr in Blüte stand. Zwei solche unpassende Fabrikate bemerkten wir jüngst auch auf der Ausstellung des Vereines für Alterthumskunde in Paderborn. Auch Stola und Manipel waren aus Leder und wie die Casel mit farbigen Blumen und Ranken ausgestattet. (Katalog Nr. 826.)

Was die Ornamentik der Seidenstoffe vor dem 11. Jahrhundert betrifft, so nahmen die Künstler ihre Motive größtentheils aus der Thierwelt, indem sie die ganze animalische Schöpfung, wie sie im Wasser, auf dem Lande und in der Luft sich bewegt, namentlich Adler, Löwen, Hirsche, Pfauen, dann die fabelhaften Greisen, Drachen u. s. w. verwendeten. Diese Darstellungen sind von Kreisen oder anderen geometrischen Figuren z. B. vom Bierock umrahmt; selten finden hierzu Pflanzenornamente Verwendung, welche mehr dazu dienten, die einzelnen rhythmischem wiederkehrenden Figuren zu verbinden oder die freien kleineren Felder passend auszufüllen. Abgesehen von den kleinen Kreuzen, welche in byzantinische Stoffe mehrfach eingewirkt wurden, besaßen diese verschiedenen Ausführungen keinen christlichen Charakter. Seit dem Beginne der romanischen Periode bis zur vollen Blüte des gothischen Stiles treten neben den auch jetzt noch verwendeten Thiergestalten sehr häufig in Gold gewebte, fortlaufende Ornamente, wie Sterne, Halbmonde, auch eingewirkte Sprüche in arabischer Schrift auf, ein Zeichen, dass noch immer die Araber auf Sicilien und in Spanien den Christen ihre theuren Seidenstoffe lieferten.

Während ferner in der vorhergehenden Zeitperiode die Seidenstoffe meistens einfarbig waren, suchte man jetzt eine reiche Farbenwirkung zu erzielen, indem eine dunkle Farbe den Grund bildete, eine helle für die Darstellung des Pflanzenornamentes und eine leichte Goldbroderierung für Thiergestalten vormalend wurde. In den folgenden Jahrhunderten wählte man als Muster vielfach Scenen aus dem Leben Jesu und seiner jungfräulichen Mutter, es geschah aber nicht selten in einer Weise, die uns durchaus nicht mehr zusagen kann. Kehrt doch auf einem Messgewande dieselbe Scene, z. B. die Geburt Christi, fünfzig- bis hundertmal wieder. Seit dem 15. Jahrhundert pflegte man statt der früher so beliebten Thiergestalten oder historischen Darstellungen ein einziges stets wiederkehrendes Ornament, das gewöhnlich der Blumen- oder Pflanzenwelt entnommen war, einzuwirken; gewöhnlich ist es der Granatapfel, oft in Blüte prangend, zuweilen mit einigen Fruchtkapseln und mit kräftig stilisierten, gotischen Blätterwerk umgeben, oft noch eingefasst mit Sternen oder vielblätterigen Rosen, Verbindungen, welche prachtvolle Dessins abgeben. Dem 16. Jahrhundert ist ein anderes Motiv charakteristisch: die Vase. Bescheiden, kaum merklich taucht das neue Motiv auf, um endlich den Granatapfel zu verdrängen. Die Renaissance mit ihrer leichten Formenbildung brachte bei diesen Vasenmustern die verschiedenartigsten Compositionen hervor. In die festen Umräumungen, von denen sie umgeben sind, sich auflösend verschwand die Vase und es bildete sich ein neues Muster, welches aus schräg gelegten Blütenzweigen besteht, die reihenweise nach rechts und links gelegt, nun das typische Muster für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts bilden.

Im 18. Jahrhundert finden wir die Anwendung rein naturalistischer Pflanzenformen; Blumen und Blätter sind gegeben mit voller Wirkung von Licht und Schatten, die natürlichen Farben der Blumen sind nach Möglichkeit nachgeahmt. Mit Vorliebe wurde die Rose angewendet, welche an lustigen Ranken ebenso gut vorkommt, wie in großem wulstigem Arrangement. Wer etwas Symbolisch wünschte, schmückte die Casel mit Trauerweiden und Aschenkrügen. Stoffe, die für Ösen- schirme, Sofalüberzüge, Polster immerhin gut waren, verwendete man in gleicher Weise für den liturgischen Ornat. Man war auf der Höhe der Willkürlichkeit und des unkirchlichen Sinnes angelangt. Das entschiedene Vorgehen von Männern wie Bock, Martin und Cahier in Frankreich, Pugin in England hat wieder den Blick auf die Erzeugnisse des Mittelalters gerichtet und namentlich auf dem Gebiete der Stickerei Erfolge erzielt, die den besten Werken mittelalterlicher Kunstfertigkeit würdig an die Seite gestellt werden können.<sup>1)</sup>

#### 4. Ausschmückung.

Auf den Abbildungen des Alterthums und des frühen Mittelalters entbehrt die Casel jeglichen Schmuckes. Sie ist ein einfarbiges, großes Gewand, das mit majestätischer Einfachheit den Träger umhüllt. Diese Schmucklosigkeit bewahrte sie hie und da bis ins hohe Mittelalter. Doch dürften schon früh bei kostbaren Caseln die Stellen, wo die Stofftheile zusammengenäht waren, durch einen schmalen, verzierten Besatz (aurifrisium, orfrois, aurea listea) verdeckt worden sein. Auch die Halsöffnung war dann meistens mit einer solchen Aurifrisie verziert. Diese Streifen, die man gewöhnlich auf der Vorder- und Rückseite von oben nach unten anbrachte, bildeten vielfach noch bis zum 13. Jahrhundert den einzigen Schmuck der Casel. Einen solchen schmalen Streifen auf der vorderen und hinteren Seite und um die Halsöffnung zeigt z. B. als einzigen Schmuck die der Tradition gemäß vom heiligen Bernard 1143 benutzte Casel in der früheren Abtei Braunweiler bei Köln. In ihrer größten Spannung misst diese Glockencasel  $6'11\frac{3}{4}$ ", in der Höhe auf der Rückseite  $4'5\frac{1}{2}$ "; zu ihrer Herstellung waren 13 Ellen Stoff erforderlich. Der auf derselben angebrachte schmale Streifen ist durch ein zierliches Thiermuster belebt.<sup>2)</sup> Neben diesen einfachen Messgewändern gab es solche von höchstem Werte und kostbarster Ausstattung. Wie der bereits angeführte Bericht der Mainzer Chronik zeigt, wurden die bischöflichen und festtäglichen Caseln nicht selten mit edlem Metall und wertvollen Steinen förmlich überladen. Zur Zeit der Karolinger begann dieser, man möchte fast sagen Luxus in der Ausstattung des Priesterornates und erreichte im 13. Jahrhundert seinen Höhepunkt. Nicht nur auf den Caseln, auch an den Stolen, Manipeln, Schuhen und Mitren wurden Metall-

<sup>1)</sup> Ueber die Entwicklung der Webekunst orientiert kurz und gut P. Schulze, Ueber Gewebemuster früherer Jahrhunderte. Mit 44 Abbild. Leipzig 1893. Für eingehendere Studien muß auf die Werke von Dr. Fischbach, Geschichte der Textilkunst und Ornamente der Gewebe, Hanau 1883, verwiesen werden, welche eine große Anzahl Gewebemuster aller Zeiten, besonders aus dem 13. und 14. Jahrhundert auf vorzüglichen Tafeln vereinigen.

<sup>2)</sup> Bock, a. a. O. 247. Taf. 34.

platten mit Stein- und Emailschmuck oder perlendurchwirkte Goldstickereien in fast verschwenderischer Weise angebracht.<sup>1)</sup>

Statt uns hier auf weitere Einzelheiten einzulassen, wollen wir einige der kostbarsten Caseln des Mittelalters anführen, welche sich bis zur Stunde erhalten haben. Eines der ältesten und interessantesten Messgewänder wird zu Ösen aufbewahrt; ursprünglich eine weite, geschlossene Casel, wurde dieses Gewand später als Krönungsmantel benutzt und im 18. Jahrhundert wegen des gewaltigen Reifrodes der Kaiserin Maria Theresia aufgeschnitten. Laut einer eingestickten Inschrift wurde die Casel von der Hand der Königin Gisela, der Gemahlin des heiligen Stephan von Ungarn und der Schwester Heinrichs II., angefertigt und 1031 der Kirche St. Martin in Stuhlweissenburg zum Geschenke gemacht. Sie ist aus Seidenstoff in dunkelviolettem Purpur und mit einer Stickerei vollständig bedeckt, die gewissermaßen die ganze Kirche darstellt. Die Mitte nimmt Christus ein, mit dem Siegespanier in der Hand; er setzt die Füße auf den Kopf zweier sich windenden Ungeheuern. Rechts und links schließen sich an ihn die Propheten, in einer zweiten, tieferen Reihe stehen unter geschmackvollen Arcaaden die Apostel; den Rand säumen Halbfiguren von fürstlichen Personen, unter denen sich die Geschenkegeberin und ihr heiliger Gemahl befinden. Nicht weniger als 53 größere, meistens durch Inschriften bezeichnete Figuren, beziehungsweise Halbfiguren, schmücken die weite Fläche des Mantels, dazwischen befinden sich noch viele kleinere symbolische Figuren, geflügelte Engel und ornamentales Beiwerk. Die Stickereien sind nicht farbig, sondern in Gold ausgeführt und zwar in der Weise, daß die Goldfäden parallel nebeneinander liegen, an den Contouren umkehren und mit gelber Seide befestigt sind<sup>2)</sup>. Eine ähnliche Ausstattung und dasselbe Schicksal wie dieses kostbare Messgewand hatte eine von Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunigunde der Kirche zu Bamberg geschenkte Casel, bekannt unter dem Namen pallium S. Henrici. Auf diesem Mantel sind in Goldfäden auf Purpurstoff mit den entsprechenden Inschriften der Thierkreis und viele andere Sternbilder dargestellt. Auf der Rückenseite sieht man in gleicher Technik die Darstellung des Allerhöchsten umgeben von Seraphim und Cherubim, ferner die allerseligste Jungfrau, die Symbole der Evangelisten und zahlreiche andere Profan- und Heiligenfiguren. Zwei merkwürdige Caseln aus dieser Epoche befinden sich auch in der Benedictiner-Abtei St. Paul in Kärnten. Dieselben bestehen aus Leinwand und sind ebenfalls mit Stickereien ganz überdeckt; das Material der Stickerei ist theils Seide, theils Gold. Durch horizontal und vertical laufende gestickte Streifen ist die ganze Fläche in Quadrate eingetheilt, welche Heilige und Szenen aus dem alten und neuen Testamente einschließen.<sup>3)</sup> Von großartiger Wirkung muss auch ein im 13. Jahrhundert in dem Nonnenstift zu Göss in Steiermark angefertigtes und dasselbst noch jetzt aufbewahrtes Messgewand gewesen sein, das leider nach dem Geschmack einer geschmacklosen Zeit arg zugeschnitten ist. Historische und symbolische Darstellungen, nämlich die "Majestät des Herrn", die Kreuzigung, die Apostel und andere Figuren füllen auch hier den ganzen Grund aus.<sup>4)</sup>

Wie sich die Stickerei in der gothischen Epoche überhaupt mehr auf die Darstellung kleinerer Objecte beschränkte, so konzentrierte sich auch bei dem Messgewande ihre Künftigkeit vorzüglich auf die Stäbe; es war dies kein Nachtheil. Die Gesichter und Hände, die früher nur mit Farbe eingezzeichnet wurden, lernte man jetzt mittels des Plattstiches zu schattieren und ihnen eine Feinheit und Zartheit zu geben, die den Schöpfungen der Malerei nichts nachgaben. Arras und Köln waren die Hauptstädte der neuentwickelten Kunst. Aus

<sup>1)</sup> Lüthmer, Gold und Silber, Leipzig 1888, S. 80.

<sup>2)</sup> Farbige Abbildung bei v. Falke, Gesch. des deutsch. Kunstgewerbes, 3. S. 70.

<sup>3)</sup> Der Ornat hat eine eingehende Beschreibung und gute Abbildung erfahren durch Heider, Wien 1860.

<sup>4)</sup> Rohault de Fleury VIII pl. 617.

ersterer Stadt stammen auch die wertvollsten Messgewänder jener Zeit, nämlich der Ordnat für die kirchlichen Feste des Ordens vom goldenen Bieß, der jetzt theils in Wien, theils in Bern aufbewahrt wird. In dem breiten Gabelkreuz der Wiener Casel ist auf der Brust die Taufe, auf dem Rücken die Verklärung des Herrn und verschiedene andere Figuren „mit aller Vollkommenheit und im Geiste der Chd'schen Schule gezeichnet; die Figuren dieses Ordnates zeigen nicht bloß den Plattschich, sondern auch die Goldstickerei in einer Weise angewendet, welche, ohne an Feinheit zu verlieren, die Malerei an Glanz und Wirkung übertrifft“.<sup>1)</sup> Selbstverständlich gab es neben den kostbaren Gewändern, wie schon bemerkt, auch ganz einfache, oder vielmehr die einfachen schmucklosen Caseln werden im Mittelalter wie noch jetzt die Regel gebildet haben. Immerhin aber zeigen die namhaft gemachten Caseln, wie nicht minder die Angaben der Schatzverzeichnisse, mit welcher Liebe und zugleich mit welchem Opfersinn das gläubige Mittelalter den Ordnat seiner Bischöfe und Priester ausstattete.

### 5. Ursprung und Entwicklung des Caselkreuzes.

Die Frage nach dem Alter und dem Ursprunge des Kreuzes, womit jetzt die Casel bei uns ausgestattet ist, bedarf einer eingehenderen Besprechung wegen der darüber herrschenden irrgen Ansichten. Ein gelehrter Kenner der liturgischen Gewänder hat geglaubt, im Laufe des 11. Jahrhunderts sei zuerst auf den bischöflichen Caseln als ornamentalscher Schmuck ein Gabelkreuz als eine Nachbildung des erzbischöflichen Palliums angebracht worden; so sei der Mangel der genannten erzbischöflichen Auszeichnung bei den Bischöfen weniger sichtbar gewesen.<sup>2)</sup> Eine weitere Begründung dieser Ansicht will man in der Geschichte der Bischöfe von Auxerre finden, wo eine Casel beschrieben wird, „welche durch einen handbreiten Streifen das Bild des Superhumerales nach Art des erzbischöflichen Palliums zeigte“.<sup>3)</sup> In der genannten Zeit hatte nun allerdings das Pallium eine dem Gabelkreuz der Casel so ähnliche Gestalt und Größe, dass man auf einigen Monumenten beide Ornamente kaum unterscheiden kann. Aber weder das angeführte Citat, noch ein irgendwie stichhaltiger Grund beweisen, dass diese Ähnlichkeit eine beabsichtigte war. Eine solche Imitation des erzbischöflichen Palliums seitens der Bischöfe durch einen auf der Casel angebrachten unbeweglichen Besatzstreifen wäre zudem in der That recht kindisch und lächerlich gewesen. Außerdem waren ja auch die erzbischöflichen Caseln jener Zeit mit dem Gabelkreuz geziert, wie die zu Aschaffenburg aufbewahrte Casel des heiligen Willigis, Erzbischofs von Mainz, beweist.<sup>4)</sup> Andere haben den Ursprung des Caselkreuzes aus symbolischen Gründen erklären wollen. So neuestens noch Gehr und Thalhofer. „Galt einmal das Messgewand, schreibt letzterer, als Symbol des jugum Domini, dann

<sup>1)</sup> Falke a. a. D. S. 112. Ueber die Entwicklung der mittelalterlichen Stickerei vgl. außer Bock I, 123—322 jetzt L. de Farcy, La broderie du XI. siècle jusqu' à nos jours. Angers 1890. Auf 180 Lichtdrucktafeln werden aus den einzelnen Jahrhunderten die besten und interessantesten Proben vorgelegt. Dieses Werk ist ein unentbehrliches Hilfsmittel auf diesem Gebiete.

<sup>2)</sup> Bock a. a. D. II. 107.

<sup>3)</sup> Hist. episc. Autiss. c. 49. Migne CXXXVIII 278.

<sup>4)</sup> Rohault de Fleury pl. 595.

lag es gewiss nahe, auf demselben (zunächst auf der Rückseite) das Kreuz des Erlösers, das eigentliche jugum Domini abzubilden".<sup>1)</sup> Auch diese Meinung dürfte kaum das richtige treffen.

Das Caselkreuz hat sich allmählich im Laufe der Zeit aus den Besatzstreifen entwickelt, die man ursprünglich theils zur Bedeckung der Nähte, theils zur Ornamentation der Casel anzubringen pflegte. Anfangs waren, wie bereits bemerkt, diese Streifen nur auf der Vorder- und Rückseite als einfache schmale Besätze, die von oben nach unten liefen. Aber bereits im Anfange des zweiten Jahrhunderts wurden an die Längsstreifen theils breitere, theils schmalere Querbalken angebracht, die entweder horizontal liefen oder schräg zu den Schultern emporstiegen, so dass sich die Form eines T, + oder Y ergab. Ließ man in letzterer Form den oberen Theil des Längsbalkens fort, so hatte man die Gestalt eines Y d. h. des mittelalterlichen Palliums. Man begnügte sich nicht einmal immer mit diesen Zierstreifen; man ließ von dem Längsstreifen häufig nach oben und unten strahlenförmig weitere Stäbe ausgehen und erhielt so die Gestalt eines X. Diese Ausstattung zeigt z. B. die Casel des heiligen Godehard zu Hildesheim († 1038) und des heiligen Thomas Becket zu Sens († 1170).<sup>2)</sup> Zuweilen ließ man auch den Stab in seinem oberen Theile zu einem freien Laubwerk sich entwickeln, wie eine noch jetzt zu Reims im Gebrauche befindliche Casel aus dem 12. Jahrhundert beweist.<sup>3)</sup> Hatten nun auch tatsächlich die Aurifrisien bereits im 11. Jahrhundert vielfach die Gestalt eines Gabelkreuzes angenommen, z. B. auch auf den bereits erwähnten Caseln der heiligen Gisela und des heiligen Willigis, so beabsichtigte man doch nicht die Darstellung eines eigentlichen Kreuzes, man sah die kreuzweise geformten Stäbe lediglich als ornamentalen Schmuck an. Diese Behauptung findet ihre Bestätigung durch das gänzliche Schweigen der mittelalterlichen Liturgiker über die Bedeutung der Stäbe. Wer die Erklärungsweise der Liturgiker kennt, weiß zur Genüge, dass sie sich diesen Gegenstand für ihre symbolische Auslegung nicht hätten entgehen lassen, falls man schon damals die Darstellung des Kreuzes auf der Casel beabsichtigt hätte. Ihr Schweigen ist in diesem Falle ein vollgültiger Beweis.

Die Aurifrisien in Form des Gabelkreuzes fehlen nur auf wenigen Caseln der gotischen Epoche, namentlich scheint diese Form im Norden, in Frankreich, England und Deutschland, sehr beliebt gewesen zu sein. Doch bewahrten die Stäbe im allgemeinen, trotz der noch immer sehr faltenreichen Casel eine mäßige Breite und waren gewöhnlich mit geometrischen Mustern oder symbolischen Thiergestalten, seltener mit Heiligen- oder Engelfiguren, geschmückt. Letztere kommen indes auch vor, wie die schöne Casel von Angers aus dem 13. Jahr-

<sup>1)</sup> Liturgif, I 880. Gehr, Das hl. Messopfer (6. Aufl.) S. 266.<sup>4</sup>

<sup>2)</sup> Rohault de Fleury pl. 584, 590.

<sup>3)</sup> Böck II. 112 f. Taf. 12.

hundert zeigt.<sup>1)</sup> Das Gabelkreuz auf der Vorder- und Rückseite der Casel hielt sich das ganze 14. und 15. Jahrhundert hindurch, theils bis ins 16. Jahrhundert hinein, wo es durch das gradbalkige Kreuz fast vollständig verdrängt wurde. Das gradbalkige Kreuz sieht man zwar schon auf einigen, nach Rohault de Fleury um die Wende des 13. Jahrhunderts entstandenen Miniaturen, und zwar sowohl auf französischen wie italienischen,<sup>2)</sup> indes fand es in Deutschland nur allmählich Verbreitung, während es in Italien nie heimisch wurde. Hier wählte man vielmehr auf dem Rückentheile als Schmuck eine einfache, breite Säule, der auf der Vorderseite noch ein Querbalken vorgelegt wurde, wodurch man die Gestalt eines T erhielt, eine Ausschmückung, an der man in Italien bis auf unsere Tage durchwegs festgehalten hat. Der heilige Karl Borromäus schrieb zwar ein gradbalkiges Kreuz sowohl auf der Vorder- wie Rückseite vor, doch scheint dieser Brauch weder im Süden, noch im Norden weite Verbreitung gefunden zu haben.

Als Gründe, weshalb man im 15. Jahrhundert anstatt des Gabelkreuzes das gradbalkige auf der Casel anbrachte, hat man vornehmlich folgende geltend gemacht. In der genannten Zeit hatte die Casel bereits viel von ihrer früheren Größe verloren, ein eigentlicher Faltenwurf, dem sich früher das Gabelkreuz passend angegeschlossen, war jetzt nicht mehr möglich; da möchte denn auf der verkürzten Casel ein Kreuz mit graden, breiten Balken passender erscheinen als das leichte, emporstrebende Gabelkreuz. Dazu kam, dass sich an letzterem die Gestalt des Gefreuzigten, dessen Darstellung in dieser Zeit auf den Caseln so beliebt wurde, weniger gut anbringen und ausführen ließ, als an dem gradbalkigen Kreuze, welches für diesen Zweck geeigneter schien. Außer diesen, von Bock angeführten Gründen scheint besonders auch der Umstand mitgewirkt zu haben, dass man um diese Zeit die Aurifrisse nicht mehr als bloßen Schmuck anbrachte und ansah, sondern in den kreuzweise gestellten Stäben ein wirkliches Kreuz erblickte und dessen Darstellung beabsichtigte. Da lag es dann nahe, statt des Gabelkreuzes die gewöhnliche Form zu wählen, welche sich zudem der ausgeschnittenen Casel besser anpasste. Die veränderte Anschauung bezeugt der Verfasser der Nachfolge Christi mit den bekannten Worten: „Der (mit den heiligen Gewändern bekleidete) Priester hat vor sich und hinter sich des Herrn Kreuzeszeichen.“<sup>3)</sup> Auch an Stelle des auf der Vorderseite weggefallenen Gabelkreuzes brachte man anfangs hie und da ein gradbalkiges Kreuz an, meistens jedoch wurde es durch eine Säule ersetzt, und so ist es bei uns allgemein geblieben bis auf unsere Tage.

#### 6. Gebrauch.

Ihrem Ursprunge gemäß wurde die Casel bis ins Mittelalter hinein sowohl als profanes wie als liturgisches Gewand gebraucht. Als Profangewand begegnet sie uns z. B. in der Biographie des heiligen Fulgentius von Ruspe († 530), den die Vornehmen bei seiner Ankunft in Afrika unter großen Ehrenbezeugungen empfingen; da gerade ein starker Regen fiel, breiteten sie ihre Planeten über den Heiligen aus, um ihn dagegen zu schützen.<sup>4)</sup> Im folgenden Jahr-

<sup>1)</sup> Rohault de Fleury VIII pl. 610.

<sup>2)</sup> Ibid. pl. 619.

<sup>3)</sup> B. 4. Cap. 5.

<sup>4)</sup> Vita S. Fulgentii. Rusp. c. 29. Migne LXV 146.

hunderte verbietet Sidor von Sevilla den Mönchen den Gebrauch der kostbaren Planeta, sie sollten sich mit einfachen Kleidern begnügen. Das i. J. 742 unter dem heiligen Bonifacius zu Regensburg abgehaltene Concil verordnete, die Priester und Diaconen sollten sich (im Privatleben) nicht des kurzen germanischen Rockes (sagum), sondern der Casel bedienen.<sup>1)</sup> Um dieselbe Zeit bestimmte Chodegrang in seiner Regel, dass die außerhalb des Klosters wohnenden Canoniker mit der Planeta (vel cum vestimentis officialibus) zum Capitel — also zu einer außersliturgischen Versammlung — kommen sollten.<sup>2)</sup>

Bei dieser Verwendung der Casel als Laien- und Mönchsgewand wird man sich nicht wundern, wenn Amalar von Meß (819) schreibt, die Casel werde von allen Clerikern getragen und sei das allen gemeinsame Kleidungsstück.<sup>3)</sup> Genauer unterrichten uns über den Gebrauch der Planeta die römischen Ordines. Nach dem ersten Ordo trägt der Acolyth die Planeta, die ihm gemäß dem 8. Ordo bei der Ordination von den andern Clerikern angelegt wurde. Der 6. Ordo (aus dem Anfange des 2. Jahrtausend) zeigt uns die Thuriferare in Caseln.<sup>4)</sup> Wie lange die niedern Cleriker sich allgemein der Planeta bedienten, darüber geben uns die Ordines und die Liturgiker keinen genauen Aufschluss. Doch dürfte dieser Gebrauch das erste Jahrhundert kaum lange überlebt haben; natürlich verschwand die alte Sitte nicht überall gleich schnell. Zur Zeit des Johannes von Avranches, des Bischofes von Rouen († 1079), trugen die Acolythen bei der heiligen Messe nur die Albe (das Superpelliceum).<sup>5)</sup>

Auch die Subdiaconen und Diaconen bedienten sich, wenigstens zuweilen, der Casel. Im 1. Ordo, der theilweise noch aus den Tagen Gregors I. stammt, hält der Subdiacon vor der heiligen Messe das Pallium des Papstes auf der zurückgeschlagenen Planeta und im 8. Ordo (vielleicht ebenso alt wie der erste) erscheint er bei der Ordination mit der Planeta bekleidet. Dem Diacon wird zwar nach demselben Ordo bei der Weihe als das ihm eigene Gewand die Dalmatik angelegt, indes trug auch er an gewissen Tagen die Casel. Wir erfahren dies aus der Bemerkung Amalars von Meß. „Der Diacon, der nicht mit der Dalmatik bekleidet sei, singe das Evangelium mit der Casel um gürte.“<sup>6)</sup> Dieser Brauch herrschte indeed zu seiner Zeit nur „an einigen Orten, von Septuagesima bis Ostern und im Advent“.<sup>7)</sup> Zu diesen wenigen Orten gehörte damals auch Rom,<sup>8)</sup> wo dieser Ritus jedenfalls althergebracht war. So konnte

<sup>1)</sup> Binterim, Deutsche Concilien II 121.

<sup>2)</sup> c. 8. Migne LXXXIX 1102.

<sup>3)</sup> De eccles. offic. I. II c. 19. Migne CV 1095.

<sup>4)</sup> Ordo I n. 5; VIII n. 1; VI n. 1. Migne LXXVIII 940, 989, 1000.

<sup>5)</sup> De off. eccles. Migne CXLVII 34.

<sup>6)</sup> L. c. I. II. c. 29. Migne col. 1097.

<sup>7)</sup> Ibid. I. III. c. 40. col. 1159.

<sup>8)</sup> Ibid. praef. altera col. 992.

denn im 11. Jahrhundert der Mönch Bernold von Constanze schreiben: „Dalmatik und Tunicella werden nach alter Sitte von Septuagesima an nicht gebraucht“;<sup>1)</sup> statt ihrer trugen nach Bischof Johannes von Avranches sowohl Diacon wie Subdiacon „im Advent, von Septuagesima bis Gründonnerstag, an den Samstagen der vier Jahreszeiten und bei Trauerfeierlichkeiten (in agendis mortuorum festis) die Casel“.<sup>2)</sup> Trugen nun auch die Minoristen die (kleinere) Planeta und bedienten sich ihrer auch zuweilen der Subdiacon und Diacon, so galt die Glockencale doch stets als eigentliches Priestergewand; denn nach der Bestimmung der Synode von Toledo 633 wurde nur dem ungerecht abgesetzten Priester, nicht aber dem Bischofe und den anderen Clerikern bei der Rehabilitation die Planeta feierlich am Altare wiedergegeben,<sup>3)</sup> in derselben Weise, wie er sie bei der Ordination empfangen hatte.

Die Ministri trugen ihre Casel auf eine vom Priester verschiedene Weise. Während sie diesem mit einer Falte rechts und links von den Ministranten auf die Arme gelegt wurde, rollten Diacon und Subdiacon sie vorn nach innen zusammen und befestigten sie, um das Herunterfallen zu verhindern, vor der Brust mit Nadeln oder Bändern.<sup>4)</sup> Bevor der Subdiacon zur Lesung der Epistel schritt, legte er die Casel ab, nahm sie aber nach der Lesung wieder und trug sie in der ebenbeschriebenen Weise bis zum Ende der heiligen Messe. Auch der Diacon entledigte sich ihrer vor dem Evangelium, die Akolylthen rollten sie dann sorgfältig zusammen, legten sie ihm so auf die linke Schulter und banden sie so gut als möglich unter dem rechten Arme zusammen, so dass sie in derselben Weise wie die Diaconalstola getragen wurde. So trug er sie bis zur letzten Oration nach der Communion, wo er sie mit Hilfe der Akolylthen wieder wie im Anfange der heiligen Messe anlegte.<sup>5)</sup> Man nannte und nennt noch jetzt diese Casel, weil sie zusammengerollt wurde, *casula plicata*.

Zur Erklärung, warum die Casel gerade an Fußtagen von dem Diacon getragen wurde, gibt Durandus folgenden Grund an: „An Fuß- und Fastentagen sollen die Diaconen den Priestern durch die Werke der Buße und Abtötung ähnlich sein, und zwar soll sie dazu ermuntern die opferfreudige Liebe, welche durch die Casel veranschaulicht wird. Der Diacon legt sie beim Evangelium nicht vollständig ab, weil es sein Amt ist, die evangelische Wahrheit, nämlich das Gesetz der Liebe zu verkünden, der Subdiacon hingegen entledigt sich ihrer ganz, weil er durch sein Amt das alte Gesetz repräsentiert, unter welchem man aus Furcht, nicht aus Liebe dem Herrn diente.“<sup>6)</sup> Eine etwas

<sup>1)</sup> Microlog. 6. 47. Migne CLI 1015.

<sup>2)</sup> Joan. Abricens. I. c. col. 38.

<sup>3)</sup> Hefele, Conciliengeschichte III 82.

<sup>4)</sup> Der 14. römische Ordo (n. 54.) sagt hierüber: „Diaconus et Subdiaconus accipiant planetas nec plicant eas a dextris et a sinistris, sicut faciunt sacerdotes, sed ab interiore parte elevent eas super brachia.“ Migne col. 1170.

<sup>5)</sup> Ordo XIV. n. 54.

<sup>6)</sup> Rationale I. II c. 8. ed. cit. 27. Cfr. Rupert. Tuit. De off. div. I. II. c. 2.

merkwürdige Erklärung des in Rede stehenden Gebrauches finden wir bei Hugo von St. Victor. Nach ihm repräsentieren Diacon und Subdiacon bei Ausübung ihres Amtes jene, die zur Verkündigung des Evangeliums ausgesendet werden, die Casel aber bedeutet solche Werke, die auf einer Reise nicht ausgeführt werden können; trotzdem legt der Diacon sie auf die linke Schulter, wodurch das gegenwärtige Leben versinnbildet wird, um dadurch seine Bereitwilligkeit anzudeuten, für die Brüder Mühen und Lasten zu tragen und sich selbst auf der Reise der durch die Casel versinnbildeten Arbeiten nicht ganz zu entziehen.<sup>1)</sup> Diese Erklärungen zeigen wohl das fromme, gläubige Gemüth ihrer Urheber, aber nicht viel historischen Sinn. Der eigentliche Grund liegt in der Bedeutung der Gewänder. Dalmatik und Tunicella galten als die indumenta incunditatis et laetitiae; es schien daher nicht passend, sie an den Tagen der Buße zu gebrauchen; man trug statt ihrer daher die Casel, welche ursprünglich das gemeinsame Gewand aller Cleriker war.

Bekanntlich ist der Gebrauch der casula plicata noch jetzt für die Kathedral- und Pfarrkirchen durch die allgemeinen Rubriken des Missale vorgeschrieben und zwar in derselben Weise und fast an denselben Tagen, wie es beim Beginne des 2. Jahrtausends durch Bischof Johannes von Avranches angegeben wird. Weil indes zur Zeit der Redaktion der Rubriken die Casel schon viel von ihrer früheren leichten Beweglichkeit verloren hatte und steif wie ein Brett geworden war, so dass man sie kaum noch halten konnte, wurde durch die Rubriken an Stelle der casula plicata das Tragen einer etwas breiteren Stola vorgesehen.<sup>2)</sup> Weil diese aber nur ein Ersatz für die Planeta ist, so darf sie nach Erklärung der Ritencongregation nicht mit drei Kreuzen versehen werden.<sup>3)</sup>

Während in der abendländischen Kirche der Priester, Bischof und Erzbischof bei der heiligen Messe dasselbe liturgische Obergewand tragen, herrscht in der morgenländischen Kirche ein bemerkenswerter Unterschied. Der Priester und Bischof bedient sich der Casel, die bei ihnen Phelonion heißt, der Erzbischof hingegen eines Gewandes, das den Namen Sakkus führt. Dieser Sakkus ist eine Art Dalmatik mit geschlossenen Ärmeln und gewöhnlich sehr kostbar und prunkvoll ausgestattet.<sup>4)</sup>

### 7. Bedeutung.

Im mystischen Sinne bedeutet die Casel nach dem Patriarchen Germanus von Constantinopel das rothe Spottkleid, welches die Scherzen dem göttlichen Heilande nach der Geißelung anlegten. Von den abendländischen Liturgikern legt meines Wissens nur Durandus dem Messgewande diese Bedeutung bei. Den meisten Liturgikern des Mittelalters von Hrabanus Maurus (820) bis Guido von Rotherii (1333) gilt die Casel, welche als letztes Gewand die übrigen bedeckt, als ein Symbol der alle andern Tugenden überragenden und alle Sünden bedeckenden Liebe.

Der zuletzt genannte Liturgiker Guido, dessen Werk sich im Mittelalter großen Ansehens erfreute, schreibt: „Casula, quae operit alias vestes et praeminent omnibus aliis, significat charitatem, quae praeminet omnibus virtutibus.“

<sup>1)</sup> De offic. eccles. I. III c. 9. Migne CLXXVII 442 seq.

<sup>2)</sup> Rubr. Gen. Tit. XIX n. 6.

<sup>3)</sup> S. R. C. 23. Sept. 1852.

<sup>4)</sup> Ueber das Phelonion der Griechen vergl. Goar, Euchologium p. 97. Suicer, Thesaurus ecclesiast. II 1422, s. v. φελόνιον, Renaudot, Liturg. orient. collect. II 62 seq., ed Frankf. Gute Abbildungen der griechischen Priestertracht bietet auch das Werk „Die kath. Kirche unserer Zeit“, Berlin 1899, S. 393 ff.

tibus et quas cooperit multitudinem peccatorum.<sup>1)</sup> Der Umstand, daß die Casel auf die Arme gelegt und so gleichsam in zwei Theile zerlegt wurde, bot dem frommen Sinne reichen Stoff zu mystischen Auslegungen. Wir führen hier nur zwei an, die des seraphischen Lehrers Bonaventura und des Abtes Rupert von Deutz. Nach ersterem ist „das Messgewand ein Sinnbild jener Liebe, womit wir die Freunde in Gott, die Feinde wegen Gott lieben müssen; durch den vordern Theil werden die Freunde, durch den hintern die Feinde bezeichnet.“<sup>2)</sup> Letzterer deutet, ganz abweichend von seinen Zeitgenossen, die Casel als „das Gewand Christi, die Kirche; der vordere Theil ist ein Sinnbild des alten Bundes, der Christum vorangiegt, der hintere ein Symbol des neuen Bundes, der ihm nachfolgt.“<sup>3)</sup> Da das Messgewand auf den Schultern ruht, so legte sich die Deutung desselben als jugum Domini von selbst nahe, eine Bedeutung, die schon ein Gebet in dem Pontificale des Bischofs Prudentius von Troyes (aus dem 9. Jahrhundert) ausspricht,<sup>4)</sup> und das fast ganz mit dem Gebete übereinstimmt, welches der Priester noch jetzt beim Anlegen des Messgewandes verrichtet. Um uns nicht zu lange bei der Bedeutung aufzuhalten, bemerken wir nur noch, daß die Kirche selbst die Casel als ein Sinnbild der Liebe auffaßt, zumal jener heiligen Opferliebe, von der jeder Priester beseelt sein soll. Wenn nämlich der Bischof dem Ordinanden die Planeta überreicht, spricht er: „Nimm hin das priesterliche Gewand, durch welches die Liebe deutet wird; denn mächtig ist Gott, die Liebe in dir zu vermehren und deine Werke vollkommen zu machen.“<sup>5)</sup>

Wir sind nun am Ende unserer Studie angekommen. Sollte sie auch nur ein wenig dazu beigetragen haben, bei einigen unserer Leser die Ehrfurcht gegen die ehrwürdigste aller Gewandungen zu vermehren und sie zu veranlassen, in Zukunft bei Anschaffung neuer Paramente der kirchlichen Anschauung und den Gewohnheiten und Normen einer frommen Vergangenheit sorgfältig Rechnung zu tragen, so wäre unsere Mühe reichlich belohnt. Den Schluß unserer ganzen Studie mögen die schönen Worte eines der größten Männer des Mittelalters bilden, der neben seinen zahlreichen, dem Wohle der Kirche und der ganzen Christenheit gewidmeten Regierungsgeschäften noch Zeit fand, sein unsterbliches Buch über die heilige Messe zu schreiben, Worte, würdig von uns Priestern jedesmal von neuem beherzigt zu werden, so oft wir uns mit den heiligen Gewändern bekleiden, um das unblutige Opfer des neuen Bundes darzubringen: „Es achte, mahnt der große Innocenz III., es achte der Priester sorgfältig darauf, daß er nicht das Zeichen ohne das Bezeichnac an sich trage, nicht mit dem Gewande ohne dessen Tugenden sich bekleide, um nicht einem auswärts übertünchten Grabe zu gleichen, welches inwendig voll Morder ist. Wer zwar mit den heiligen Gewändern, nicht aber mit ehrbaren Sitten bekleidet ist, der ist um so unwürdiger vor Gott, je ehrwürdiger er vor den Menschen erscheint. Es beruht ja die priesterliche Würde nicht auf dem Schmucke der Kleider, sondern auf dem Glanze der Seele. Deshalb achte man bei

<sup>1)</sup> Manipulus curatorum; ed. Argentorat. 1496. Guido schrieb als Pfarrer zu Teruel in Aragonien.

<sup>2)</sup> Expos. Miss. c. 1.; ed. Argent. 1496 (II 98).

<sup>3)</sup> De Div. offic. l. I c. 22., ed. Colon. 1526, f. 7.

<sup>4)</sup> Martene, De antiqu. eccl. ritib. l. I c. 4. art. 12, ed. cit. p. 526.

<sup>5)</sup> Pontific. Roman., De ordin. Presbyt.

den Gegenständen, die sonst die fleischlichen Blüke bestechen, vorzugsweise auf ihre symbolische Bedeutung, so dass, was jene Gewänder durch den Glanz des Goldes, durch den Schimmer der Edelsteine, durch die Mannigfaltigkeit der Arbeit andeuten, aus dem Benehmen und durch die Thaten ihrer Träger hervorleuchte, damit die Ehrengabe, welche bei den Alten den Beichen zutheil ward, für uns mehr ein beglaubigtes Zeugnis der Tugenden, als ein bloßes Bild und Anzeichen sei".<sup>1)</sup>

## Die Religion der Zigeuner.

Von Ludwig Heumann, Pfarrer in Elbersroth.

Seit ihrem ersten Aufstreten in Europa im Jahre 1417 sind die Zigeuner von allen gefürchtet, von vielen gehasst, und heute noch gilt die Schilderung, welche die Chronisten schon vor nahezu einem halben Jahrtausend von ihnen gaben: „ein ungeschaffen, schwarz, wüst und unfrüchtig Volk, hat kein Vaterland, zeucht also müßig im Land umher, ernährt sich mit Stehlen, lebt wie ein Hund, ist keine Religion bei ihnen, ob sie schon ihre Kinder unter den Christen lassen taufen“.<sup>2)</sup>

Die uns hier besonders interessierende Frage nach der Religion der Zigeuner war lange Zeit hindurch eine große Streitfrage unter den Gelehrten. Manche Schriftsteller, die sich mit der Geschichte, den

<sup>1)</sup> Von den Geheimnissen der hl. Messe, übersetzt von Hurter, Schaffhausen 1857, I. I c. 26, S. 61.

<sup>2)</sup> Man schätzt die Zahl der gegenwärtig lebenden Zigeuner auf 2 Millionen. Auf Europa entfallen davon circa 800.000, die sich auf die einzelnen Länder folgendermaßen vertheilen:

Griechenland	10.000	Uebertrag	653.500
Türkei	67.000	Russisches Reich:	
Bulgarien und Ostrumelien	50.000	Polen	15.000
Bosnien und Herzegowina	18.000	Schweden und Norwegen	1.500
Serbien	34.000	Dänemark und Niederlande	6.000
Montenegro	500	Deutschland	2.000
Rumänien	250.000	Italien	32.000
Österreich-Ungarn:		Frankreich	2.000
Österreich	16.000	Großbritannien	12.000
Ungarn	150.000	Spanien	40.000
Russisches Reich:		Uebrige Länder und Inseln	
Russland	58.000	Europas	15.000
Fürtrag	653.500	Gesamtsumme für Europa	779.000

Eine große Zahl dieser Zigeuner ist sesshaft, besonders in Ungarn und Spanien. In Deutschland gibt es kleine Zigeunercolonien im Bärenthal in Elsaß-Lothringen, im Waldeckschen, in Braunschweig, Sachsen-Weimar und Baden. In Preußen leben nach v. Sowa 241 Familien ansässiger Zigeuner mit 1054 Köpfen, zumeist in den Bezirken von Gumbinnen, Marienwerder, Königsberg, Arnswalde und Minden zerstreut. Die preußischen Wanderzigeuner theilen sich nach Dr. Solf in drei Landsmannschaften: Altpreußen, Neupreußen und Hannover; jede besitzt ihre eigene Flagge und ein auf 7 Jahre gewähltes Oberhaupt mit fürstlicher und priesterlicher Macht. (Vgl. Prof. Guido Cora-Turin in der Zeitschrift „Das Ausland“, Jahrg. 63, Nr. 86, pag. 713.)